

PERSPEKTIVEN

**Weniger Palmöl
in unseren
Lebensmitteln**

Seite 3

**Guatemala:
Den Plantagen
schutzlos
ausgeliefert**

Seiten 6-7



BROT FÜR ALLE FASTENOPFER

Liebe Leserin, lieber Leser

Vor zwei Wochen haben *Fastenopfer* und *Brot für alle* eine Kampagne gestartet. Wir fordern von den Schweizer Detailhändlern eine Reduktion der Produkte, die Palmöl enthalten. Je mehr Personen den Aufruf unterzeichnen und je weniger Produkte mit Palmöl gekauft werden, desto grösser der Druck.

Die Nachfrage nach Palmöl hat in den letzten Jahren rasant zugenommen. Als vielseitig einsetzbarer und billiger Rohstoff wird es für Nahrungsmittel, Waschmittel und sogar als Autotreibstoff verwendet. In den Anbaugebieten der Ölpalme führt dieser Boom zur Verdrängung der lokalen Landwirtschaft und der Menschen, die diese betreiben.

Palmöl ist einer von vielen Rohstoffen, die heute durch Grosskonzerne im Süden auf industriellen Monokulturen angebaut und exportiert werden. Sie zerstören die seit Jahrhunderten bestehenden lokalen Anbaukulturen und die Natur. Wir sind der Meinung, dass dies falsch verstandene Entwicklung ist. Deswegen stärken wir lokale Gemeinschaften im Kampf für ihre Rechte und ihr Land. Danke dass Sie uns dabei unterstützen.



**Bernd Nilles,
Geschäftsleiter *Fastenopfer*
Bernard DuPasquier,
Geschäftsleiter *Brot für alle***

INHALT

MAX HAVELAAR
Seit 25 Jahren
Garant für Fairen
Handel

Seite 4

UGANDA
Die Verantwortung
bleibt

Seite 5

SÜDSICHT
Die Landwirtschaft
wird von wenigen
Konzernen beherrscht

Seite 8

Impressum:
Herausgeberinnen: *Brot für alle*,
Fastenopfer, 2017
Chefredaktion: Pascale Schnyder (pst)
Redaktion: Colette Kalt (ck), Tiziana
Conti (tc), Daniel Tillmanns (dt)
Gestaltung, Layout und Realisation:
Craft Kommunikation, Zürich
Bildbearbeitung: Schellenberg Druck AG,
Pfäffikon
Druck: Druckerei Kyburz AG, Dielsdorf
Auflage: 6800 de / 1700 fr
Erscheinung: Viermal jährlich
Preis: CHF 5.– pro Spender/in werden
für das Abonnement verwendet
Kontakte:
Brot für alle, perspektiven@bfa-ppp.ch,
031 380 65 65
Fastenopfer, mail@fastenopfer.ch,
041 227 59 59



Ölpalmplantagen sind zu einem der Hauptgründe für Landraub geworden.

Weniger Palmöl in unseren Produkten

Mit einer Online-Petition fordern *Brot für alle* und *Fastenopfer* die Schweizer Detailhändler auf, weniger Palmöl in ihren Produkten zu verwenden.

4. September 2017, Tagesschau im Schweizer Fernsehen: «Ölpalmplantagen bedrohen beliebte Erholungs- und Wohnzonen», liest Nachrichtensprecher Charles Clerc vor laufender Kamera, während im Hintergrund Bilder des Marzili in Bern, des Letten in Zürich, des Kasernenareals in Basel und des Lausanner Vidy-Quartiers zu sehen sind. Erste Anwohner seien bereits umgesiedelt worden. Grund für den Landverkauf sei die grosse Nachfrage nach palmöhlhaltigen Produkten.

Wäre diese Nachricht am 4. September effektiv in den Hauptnachrichten erschienen, hätte sich wohl mancher und manche schockiert die Augen gerieben. So wie viele Menschen in Liberia, Indonesien, Guatemala oder anderen Ländern des Südens, als bei ihnen plötzlich Behörden, Vermessungsgeräte und Bulldozer vor der Türe standen. Doch während der Nachrichtenbeitrag ein fiktiver Kurzfilm ist, der aktuell über Internet verbreitet wird, sind diese Zustände in andern Ländern leider Realität. Der ra-

sant steigenden Nachfrage nach Palmöl sind bislang mindestens 18,7 Millionen Hektar tropischen Regenwaldes, Buschlandes oder Torfgebiete zum Opfer gefallen – was rund 4,5 Mal der Fläche der Schweiz entspricht. Unzählige Menschen haben in der Folge ihre Lebensgrundlage verloren (vgl. Dossier), zahlreiche Pflanzen- und Tierarten sind gar vom Aussterben bedroht.

Der Kurzfilm markiert den Auftakt der Kampagne von *Brot für alle* und *Fastenopfer*, mit der die beiden Organisationen Druck

auf die grossen Schweizer Detailhändler machen. Mit einer Petition sollen diese dazu bewegt werden, künftig weniger Produkte mit Palmöl in ihrem Sortiment zu führen.

Palmöl ist nicht unverzichtbar

Rund jedes 6. Produkt in unseren Supermärkten enthält Palmöl. Der Grund: Palmöl ist vielseitig einsetzbar und vor allem günstig. Im Gespräch verweisen die Grossverteiler Migros und Coop darauf, dass es ohne Palmöl nicht gehe und sie fast nur nachhaltiges Palmöl nutzen würden. Erfahrungen und Recherchen der Partnerorganisationen von *Brot für alle* und *Fastenopfer* vor Ort zeigen jedoch, dass Zertifizierungen wie die des Round Table on Sustainable Palmoil (RSPO) die Probleme von Landraub und anderen Menschenrechtsverletzungen nicht lösen.

Und so unverzichtbar, wie das die Grossverteiler bzw. die Industrie darstellen, ist Palmöl keineswegs. Vor allem im Lebensmittelbereich gibt es einheimische Pflanzenöle als Alternativen, die weniger Landkonflikte und Waldrodungen bedeuten. Wer sich genauer damit befasst, findet in fast allen Bereichen Kleinbetriebe, die palmölfreie Produkte auf den Markt bringen. Was die Kleinen können, sollte auch für die Grossen kein Problem sein. Dazu braucht es jedoch den Druck der Konsumentinnen und Konsumenten. Danke, dass auch Sie unsere Petition unterzeichnen.

— Pascale Schnyder

Lesen und handeln

So helfen Sie
Fordern Sie die Schweizer
Detailhändler dazu auf, weniger
Palmöl in ihren Produkten
zu verwenden. Unterzeichnen
Sie unsere Petition auf
www.stopp-landraub.ch

«Kleinbäuerliche Strukturen unterstützen»

Zu den Gründungsmitgliedern von Max Havelaar gehörten vor 25 Jahren auch *Fastenopfer* und *Brot für alle*. Andreas Jiménez, seit Mai 2017 neuer Geschäftsleiter, erklärt, wo er künftig Schwerpunkte setzen will.

Was ist für Sie die grösste Herausforderung als Geschäftsleiter einer Label-Organisation?

Für Max Havelaar ist es eine Herausforderung, die Wirkung von Fairem Handel künftig noch zu verstärken, indem Kleinbauern, Arbeiterinnen und Arbeiter im Süden möglichst viele ihrer Produkte zu diesen Bedingungen absetzen können. Derzeit können die meisten Produzentinnen und Produzenten weniger als die Hälfte der Ware zu solchen vorteilhaften Bedingungen verkaufen, obwohl die gesamte Produktion gemäss den Standards produziert worden ist. Der Aufwand ist gross, aber der Ertrag ist nicht immer so hoch, wie er eigentlich sein sollte.

Nicht alle Menschen können sich solche Produkte leisten. Was muss sich ändern?

Wir wollen den Konsumentinnen und Konsumenten in der Schweiz aufzeigen, welche Auswirkung ihr Kaufverhalten hat: «Mit diesen Produkten tun Sie Gutes». Den Preis eines



Der ehemalige CEO von Bio Partner Schweiz AG, Andreas Jiménez, ist gut bei Max Havelaar gestartet.

Produkts aber bestimmen nicht wir, sondern allein der Detailhändler. Der Preis ist manchmal etwas höher, denn die Konsumentin und der Konsument bezahlen die effektiv entstehenden Kosten. Zudem sind die Mengen eben auch deutlich kleiner, die Wertschöpfungsketten sind dadurch aufwendiger und kostenintensiver. Es ist uns aber ein grosses Anliegen, dass sich möglichst viele Menschen nachhaltig versorgen können – unabhängig von ihrem Einkommen.

Wie verhält sich Max Havelaar zum Anbau von Monokulturen?

Max Havelaar unterstützt klar die kleinbäuerlichen Strukturen. 1,5 von 1,7 Millionen der Produzenten sind Kleinbäuerinnen und Kleinbauern, die übrigen 200 000 sind Arbeiterinnen und Arbeiter auf Plantagen. Nur wo die kleinbäuerlichen Strukturen die benötigten Mengen nicht liefern können – bei Rosen, Tee oder Frischprodukten – kommen Fair-Trade-Plantagen ins Spiel. Hier

profitieren die Angestellten von unbefristeten Verträgen, geregelten Arbeitszeiten und Versammlungsfreiheit.

Gibt es auch eine Strategie, um Palmölzusätze in Produkten zu vermeiden?

Wir können nicht ausschliessen, dass Max-Havelaar-Produkte Palmöl enthalten. Dazu gibt es von den internationalen Fair-Trade-Standards aktuell keine Vorgaben. Für zertifizierte Produkte gilt normalerweise die Regel, dass alle Zutaten, welche es in Fair-Trade-Qualität gibt, auch entsprechend zertifiziert sein müssen, für Palmöl gilt das jedoch nicht.

Was haben Sie sich für Ihre ersten Jahre im Amt vorgenommen?

Max Havelaar ist sehr erfolgreich unterwegs. Der Umsatz ist letztes Jahr um über 20 Prozent gestiegen. Und Fair Trade soll in den nächsten Jahren weiterwachsen. Gleichzeitig wollen wir mit spezifischen Projekten die Bauern vor Ort unterstützen, zum Beispiel, damit sie mit den Folgen des Klimawandels besser umgehen können. Das oberste Ziel bei all unserem Engagement ist, künftig noch mehr Kleinproduzenten in den Entwicklungsländern ein besseres Leben zu ermöglichen. — Colette Kalt

Die Verantwortung bleibt



Wegen der harten Arbeit in den Steinbrüchen leiden viele der Kinder und Jugendlichen unter schweren gesundheitlichen Problemen.

Über zehn Jahre lang kauften LafargeHolcim und seine Zulieferer in Uganda Rohstoffe aus Steinbrüchen, in denen auch Kinder und Jugendliche arbeiteten. *Brot für alle* und *Fastenopfer* fordern den Konzern auf, dafür Verantwortung zu übernehmen.

Mehr als zehn Jahre hat Hima Cement, eine Tochterfirma von LafargeHolcim in Uganda, von der Arbeit von Kindern und Jugendlichen profitiert. Sie waren günstige Arbeitskräfte im handwerklichen Abbau von Pozzolan, einem Zusatzstoff für Zement. Das belegt eine Studie von *Brot für alle* und Twerwaneho Listeners' Club (TLC) in Uganda, die im Mai 2017 veröffentlicht wurde. Rund 150 Kinder und Jugendliche waren seit den frühen 2000er-

Jahren in der Region Harugongo im Südwesten von Uganda betroffen.

Gesundheitliche Folgen

Erst als der Skandal publik wurde, reagierte der Konzern LafargeHolcim. Seit Januar 2017 kauft er den Rohstoff nur noch aus mechanisierten Steinbrüchen, die nur erwachsene Arbeitskräfte beschäftigen. Als direkte Folge davon sind die Kinder und Jugendlichen nun arbeits- und perspe-

ktivenlos. Viele haben als Folge der Arbeit schwere gesundheitliche Probleme. «Die Arbeit ist riskant und ermüdend. Die Steine sind 15 Kilogramm schwer und mehr», sagt ein 16-jähriger, der in einem der vielen kleinen Steinbrüche in der Region Harugongo gearbeitet hat. Ein 12-jähriger fügt im Gespräch mit TLC an: «Oft habe ich überall Schmerzen. Einmal brach ich die Hand. Die Behandlung musste mein Vater bezahlen.»

Die Verantwortung bleibt

«Der Entscheid, nur noch Pozzolan aus mechanisierten Steinbrüchen zu beziehen, hat Folgen und dafür trägt LafargeHolcim auch Verantwortung», sagt Yvan Maillard Ardent, Fachperson Unternehmen und Menschenrechte bei *Brot für alle*. «Es gehört zur Sorgfaltspflicht, des Konzerns, wie es die Uno-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte verlangen.» Jahrelang habe der Zementkonzern Profit auf Kosten von Kindern und Jugendlichen erwirtschaftet. Darum fordern *Fastenopfer* und *Brot für alle* von LafargeHolcim und den Lieferanten vor Ort Programme für die früheren Kinderarbeiter. «Der Konzern soll die jungen Menschen unterstützen, damit sie fehlende Schuljahre und Ausbildungen nachholen können», sagt Maillard Ardent. «Sonst wirkt der Anbieterwechsel wie ein blosser Schachzug, mit dem sich der Konzern aus seiner Verantwortung stiehlt.»

Aber auch die Schweizer Politik muss handeln, fordern *Brot für alle* und *Fastenopfer*. Es braucht gesetzliche Bestimmungen, damit Konzerne über ihre ganze Lieferkette hinweg prüfen, ob das weltweit anerkannte Verbot von Kinderarbeit tatsächlich eingehalten wird. Freiwillige Schritte oder Branchenlösungen, wie sie der Bundesrat in seinem kürzlich veröffentlichten Bericht zu Kinderarbeit umreisst, genügen nicht.

— Urs Walter



Die Ölpalmen lassen kein Licht durch, andere Pflanzen können hier nicht mehr wachsen.

Schutzlos ausgeliefert

In Guatemala vermehren sich die Ölpalmpflanzungen rasant. Die angestammten Maya-Völker werden vertrieben. Was das bedeutet, haben Carolina und ihre Familie am eigenen Leib erfahren.

Inmitten der dicht bepflanzten Ölpalmpflanzung steht Carolina Rax Tiul*. Sie lebt mit ihrer Familie unweit der endlosen Palmreihen, in denen kein Licht mehr durchdringt und die den lokalen Pflanzen den Platz wegnehmen. Ihre Wohnung ist bescheiden, es gibt wenig Platz für das Ehepaar und die vier Kinder. Das war nicht immer so. «Bevor wir von bewaffneten Soldaten von unserem Boden vertrieben wurden, hatten wir ein schönes Haus. Wir hatten Land, das wir bepflanzt haben, und ernteten so viel Mais, dass wir immer auch noch etwas davon verkaufen konnten», erzählt Carolina. «Wir hatten ein gutes Leben.»

Die Erde bedeutet uns alles

Doch dieses Leben ist Vergangenheit. Weil der Agrarkonzern Naturaceites ihr Land für den Anbau von Ölpalmen aneignete, wurde die Familie Rax Tiul vertrieben. Plötzlich obdachlos, musste sie sich mühevoll ein neues Leben aufbauen. Die Sicherheitskräfte brannten ihr Haus

und die Gemüsegärten nieder. Noch heute ist Carolina traurig, wenn sie daran denkt, wie alles zerstört wurde und wie die Verantwortlichen der Firma ihnen vorwarfen, sich widerrechtlich auf dem Land angesiedelt zu haben, um sie dann als Eindringlinge zu vertreiben. Entrüstet wehrt sie sich gegen diese Anschuldigung und sagt mit Bestimmtheit: «Dieses Land hat schon unseren Vorfahren gehört und in diesem Sinne haben wir es gehegt und gepflegt, denn die Erde bedeutet uns Maya alles.»

Als ob es nicht schon genug wäre, dass die Familie heute kaum genug zum Leben hat, macht die Umgebung der Ölpalm-Plantagen Mensch und Tiere auch noch krank. «Auf der Plantage werden grosszügig Pestizide und Düngemittel eingesetzt, um die Erträge zu steigern», sagt Carolina Rax Tiul.

Immer mehr Ölpalmpflanzungen

Das Leben im Gebiet San Miguelito Cotoxjà ist gefährlich geworden. Doch nicht nur in dieser Region Guatemalas entstehen mehr und mehr Ölpalmpflanzungen. Mittlerweile gibt es sie in 9 von 22 Departementen und es werden ständig mehr. In den letzten Jahren belief sich ihr Wachstum auf 300 Prozent. Eine Entwicklung, die Carolina und ihrer Familie Angst macht, denn sie müssen jederzeit damit rechnen, unter fadenscheinigen Begründungen erneut vertrieben zu werden. Hier kommt die Partnerorganisation Komon Ajq'ijab von *Fastenopfer* und *Brot für alle* ins Spiel. Sie unterstützt die Menschen darin, sich für ihre Rechte zu wehren und diese gemeinsam einzufordern. Dabei stützt sich die Organisation auch auf die spirituellen Werte und die kulturelle Identität der Maya.

* Name geändert

— Colette Kalt



Oben: In der Wohnung der Familie hat es nur das Nötigste.

Mitte: Die drei Söhne von Carolina vermissen ihr früheres Zuhause.

Unten: Der Boden ist ausgelaugt und gibt für Mensch und Tier nur wenig her.



Lesen und handeln

So helfen wir

Brot für alle und *Fastenopfer* unterstützen Komon Ajqijab dabei, die von den Ölpalmplantagen betroffenen Gemeinschaften zu stärken, ihre indigene Identität zu wahren und ihre Rechte einzufordern.

So helfen Sie

Unterstützen Sie unser Engagement gegen die fortschreitende Zerstörung der indigenen Kultur und der Umwelt in Guatemala.
PC 46-7694-0





Silvia Ribeiro ist Direktorin Lateinamerika der Grupo ETC. Diese untersucht seit 30 Jahren die Entwicklungen im Bereich Saatgut, kleinbäuerliche Landwirtschaft und neue Technologien.

Die Landwirtschaft wird von immer weniger Konzernen bestimmt

Erst noch herrschte die Meinung, das Wachstum der Saatgut- und Agrochemiehersteller sei an seine Grenzen gestossen. Doch nun haben die drei Gen-Giganten Monsanto-Bayer, Syngenta-ChemChina und DuPont-Dow eine neue Fusionsrunde eingeläutet. Werden diese drei laufenden Zusammenschlüsse von den Kartellämtern ihrer Herkunftsländer genehmigt, befinden sich künftig 60 Prozent allen Handelsaatguts und 71 Prozent aller Pestizide in den Händen von nur drei Riesenkonzernen. Die Folgen davon wären fatal – für die Kleinbauern und –bäuerinnen, aber auch für die Landwirte und die Ernährungssouveränität allgemein.

Die meisten bäuerlichen Klein- und Familienbetriebe in Afrika, Asien und einigen Ländern Lateinamerikas verwenden noch ihr eigenes Saatgut und keine oder nur wenig Chemikalien. Doch der Druck der Grosskonzerne auf Regierungen und internationale Behörden ist enorm: Bereits jetzt versuchen

sie vielerorts strengere Gesetze im Bereich des geistigen Eigentums zu erzwingen und den Austausch von Saatgut unter Bauern zu beschränken oder gar zu verbieten. Gleichzeitig entwerfen sie Feldwirtschafts- und Kreditprogramme, die an den Einsatz ihres Saatguts und ihrer Betriebsmittel geknüpft sind. Und sie versuchen, die Agrarpolitik im Interesse der Agrarindustrie zu beeinflussen, wodurch die Kleinbauernfamilien vom Markt verdrängt werden. Doch es kommt noch schlimmer: Der Übernahmetrend wird mit den drei Mega-Fusionen wohl nicht beendet sein. Im Bereich der Maschinen und Düngemittel sind derzeit Zusammenschlüsse noch viel grösseren Ausmasses zu be-

obachten. Denn der Maschinensektor umfasst längst nicht mehr nur Traktoren und Mähdröschler (die mittlerweile hoch automatisiert und mit GPS und Sensoren ausgerüstet sind), sondern auch Drohnen für die Bewässerung und Besprühung und zum Generieren von Satellitendaten über Bodenbeschaffenheit und Klima. Auch die Agrarchemiekonzerne haben digitalisiert und verfügen über riesige Mengen an Daten zur genetischen Beschaffenheit von Pflanzenkulturen und Mikroorganismen. Bereits existieren Verträge zwischen den beiden Branchen über den Verkauf von Klimadaten und landwirtschaftlichen Versicherungen. Und es

deutet alles darauf hin, dass die grossen Maschinenkonzerne (John Deere, Agco, CNH) die Agrarchemiekonzerne nach Abschluss der ersten Fusionsrunde auch noch übernehmen wollen. Die Folge wäre eine hochautomatisierte Landwirtschaft, die kaum noch Menschen benötigt und in der dem Landwirt von

«Folge wäre eine automatisierte Landwirtschaft, die kaum noch Menschen benötigt.»

Silvia Ribeiro

Konzernen diktiert würde, welches Saatgut, welche Betriebsmittel, welche Maschinen, welche klimatischen und genomischen Daten und welche Versicherungen er braucht.

Es ist absolut elementar, diese Auswirkungen zu verstehen und sie auch gegenüber den Kartellämtern öffentlich anzuprangern. Deshalb haben Organisationen in den USA, Europa, China und in einigen Ländern Afrikas und Lateinamerikas begonnen, gegen diese Fusionen zu protestieren. Ziel ist es auch, die Unterstützung für die kleinbäuerlichen und agroökologischen Produktionsnetze zu verstärken. Denn sie sind bis heute der zentrale Baustein zur Sicherstellung der Ernährungssouveränität.

IN ZAHLEN

60 %

allen Handelsaatguts befindet sich bereits in den Händen von nur drei Grosskonzernen.

70 %

der Lebensmittel werden von Kleinbauernfamilien produziert mit nur 30 Prozent der landwirtschaftlichen Ressourcen.

30 %

der Lebensmittel stellt die Nahrungsmittelindustrie her und braucht dafür 70 Prozent der landwirtschaftlichen Ressourcen.

AKTION NEULAND

Die Aktion, die Land schafft



In der ganzen Schweiz wurde Neuland geschaffen und damit auf den Landraub im globalen Süden aufmerksam gemacht.

Den rasant fortschreitenden Landraub im Süden in der Schweiz sichtbar machen: Das war das Ziel der Aktion Neuland, die von vielen Kirchgemeinden und Pfarreien, aber auch von privaten Kreisen während der Ökumenischen Kampagne aufgegriffen wurde. Während der Fastenzeit haben auf diese Weise

viele Aktionsgruppen an die Menschen im Süden erinnert, die ihr Land an Grosskonzerne und Investoren verlieren. Auf insgesamt 104 Europaletten wurde jeweils ein Quadratmeter neues Nutzland bepflanzt. Viele der so entstandenen Landstücke sind nun bereit zur Ernte.

— Adrian Wissmann

Lesen und handeln

Alle Aktionen finden Sie auf der Website www.sehen-und-handeln.ch/neuland, mit Bild und Hinweis

KONZERNVERANTWORTUNG

Engagieren Sie sich für die Kovi!

Auch wenn frühestens in einem Jahr über die Konzernverantwortungsinitiative Kovi abgestimmt wird, beginnen die Koalition, *Brot für alle* und *Fastenopfer* schon jetzt mit den Vorbereitungen. Mit Filmabenden, Diskussionen und Treffen wollen wir schweizweit für das Anliegen sensibilisieren und mobilisieren. Damit wir eine Chance haben, die Abstimmung zu gewinnen, brauchen wir Ihre Unterstützung! Unser Kovi-Newsletter hält Sie über Aktionsmöglichkeiten auf dem Laufenden. Kontakt für Informationen und Newsletter-Abo:

tschirren@bfa-ppp.ch / 031 380 65 95

FOODSAVE-BANKETT

Bankett gegen Lebensmittelverschwendung

Am 22. September findet zum zweiten Mal das Foodsave-Bankett in Bern statt. In der Schweiz landet ein Drittel aller Lebensmittel im Abfall; das sind über 2 Millionen Tonnen Essen pro Jahr. Diese Lebensmittelverschwendung (Foodwaste) ist uns nicht egal. Deshalb tischen wir gemeinsam mit Spitzenköchen Köstlichkeiten aus der Foodwaste-Küche auf und laden an eine lange, elegante Speisetafel auf dem Bahnhofplatz Bern. *Brot für alle* trägt die Veranstaltung als Partner mit. Informationen unter: www.brotfueralle.ch/foodsave

GENTECHNOLOGIE

Die Schweiz verlängert das Gentech-Moratorium

In der Schlussabstimmung vom 16. Juni 2017 haben National- und Ständerat der Verlängerung des Gentech-Moratoriums bis Ende 2021 zugestimmt. Damit wird das Moratorium, das 2005 aufgrund der Gentechfrei-Initiative zustande kam, um weitere vier Jahre verlängert. Dies entspricht dem Willen der Schweizer Bevölkerung, die der Gen-

technik sehr kritisch gegenübersteht. In einer Univox-Umfrage 2015 haben 70 Prozent der Befragten Gentechnik in der Lebensmittelherstellung als Gefahr wahrgenommen.

Umdenken auch in Brasilien

Auch in Brasilien, das der Gentechnik auf gesetzlicher Ebene bislang sehr wohlwollend gegen-

überstand, findet derzeit ein Umdenken statt: Die grosse Nachfrage nach gentechfreier Soja veranlasst immer mehr Farmer im Bundesaat Mato Grosso dazu, wieder auf konventionelle gentechfreie Pflanzen umzuschwenken. Ein Hindernis bei der Umstellung stellt aber ein Engpass bei gentechfreiem Saatgut dar. Produzenten fordern nun mehr staatliche Mittel für Zuchtprogramme mit konventionellem Saatgut. — Pascale Schnyder



FÜR 2 PERSONEN, ZUBEREITUNGSZEIT 35 MINUTEN

Rotes Curry mit Linsen und Randen

2 EL	Kokosöl
1	Knoblauchzehe, fein gehackt
1	rote Zwiebel, klein gehackt
2 cm	Ingwerwurzel, fein gehackt
2,5 EL	Zimt
1 EL	Kreuzkümmel
1 EL	Currypulver
1,5 EL	Kurkuma
0,5 EL	Zitronengraspulver
1	kleine Chili, fein gehackt
100 g	rote Linsen, getrocknet
1	kleine Rande
1	Karotte, in Stückchen
1	rote Peperoni, klein
60 ml	Sojasauce (japanische Sojasauce)
2	Tomaten, grob geschnitten
	Sojajoghurt oder Kokosmilch
	eine handvoll frischer Koriander
	Pfeffermischung
	Brunnenkresse

1. Erhitzen Sie das Kokosöl in einem Wok. Geben Sie den Knoblauch, die rote Zwiebel und den Ingwer dazu und braten Sie alles kurz an. Anschliessend Zimt, Kreuzkümmel, Curry, Kurkuma, Zitronengras und Chili hinzufügen. Gut umrühren.
2. Die Linsen und das Gemüse dazugeben und kurz anbraten.
3. Geben Sie danach unter Rühren 500 ml Wasser hinzu. Langsam köcheln lassen, bis die Linsen das Wasser aufgesogen haben.
4. Unter ständigem Rühren Sojasauce hinzufügen. Auf kleinem Feuer köcheln lassen, bis die Linsen die restliche Flüssigkeit aufgesogen haben. Die Linsen brauchen ungefähr 20 Minuten, bis sie gar sind.
5. In den letzten 5 Minuten einen Löffel Sojajoghurt oder Kokosmilch dazugeben.
6. Servieren Sie das Curry mit Brunnenkresse und verfeinern Sie es mit frischem Koriander und der Pfeffermischung.

Weitere Fairtraderezepte auf www.maxhavelaar.ch

MENSCHEN IN AKTION

«Innere Mauern abbauen, um einander zu begegnen»

Im Tessin gibt es nur noch drei vom Roten Kreuz geführte Aufnahmezentren für Asylbewerber. Die meisten Asylbewerberinnen und Asylbewerber werden in Hotels oder Zivilschutzräumen untergebracht, wo sie sich selbst überlassen sind. «Einmal bin ich bei Wintereinbruch auf 17 Frauen in Badeschlappen gestossen», erzählt Lara Robbiani Tognina. «Jede Asylbewerberin erhält nebst Essen drei Franken pro Tag und zweimal jährlich einen Einkaufsgutschein von 50 Franken für Kleider. Doch allein der Bus in die Stadt kostet schon 30 Franken, also haben wir beschlossen, Kleider für die Asylbewerberinnen und Asylbewerber zu sammeln.»

Der Verein DaRe (diritto a restare, Bleiberecht) zählt heute 50 freiwillige Mitarbeitende. «Die Tessiner sind sehr grosszügig. Wenn ich auf Facebook schreibe, dass ich zehn Paar Schuhe brauche, stehen sie am nächsten Tag vor meiner Türe, und ich weiss nicht, wer sie gebracht hat.» Robbiani führt aus: «Die Freiwilligenarbeit wird immer ein Teil meines Lebens sein, doch ich arbeite auch als Lehrerin und schaffe es deshalb nicht mehr, einen Verein zu leiten, der inzwischen sehr gross geworden ist, auch wenn ich meine ganze freie Zeit dafür einsetze. Ich habe den Kanton um Mittel angefragt, schliesslich machen wir seine Arbeit, doch ich warte noch immer auf eine Antwort.»

Was treibt die passionierte Tessinerin an, die zuvor das Büro von *Brot für alle* in der italienischen Schweiz bis zu dessen Schliessung geleitet hatte? «Mein Sinn für Gerechtigkeit. Meine Leidenschaft für Politik und mein



Lara Robbiani Tognina, ihr Sinn für Gerechtigkeit leitet sie.

Glaube sind zwei Seiten derselben Medaille. Ich bin Mitglied des Gemeinderates von Manno und habe für den Nationalrat kandidiert. Und trotz meines Steckenpferds, der Immigration, habe ich enorm viele Stimmen erhalten.»

Robbiani räumt ein: «Im Tessin scheint die fremdenfeindliche Rechte weniger mächtig zu sein, als viele befürchten. Denn wenn ich einen Aufruf starte, fehlt nie ein einziges Kleidungsstück, und es melden sich 20 Leute, um beim Sortieren zu helfen. Zwar mehrer sich die politischen Entscheide gegen die weitere Aufnahme von Flüchtlingen. Aber sobald ich von meiner Arbeit erzähle, lassen sich Leute berühren und umstimmen. Auch wenn ich pro Monat nur die Solidarität einer einzigen Person gewinne, so reicht mir das, um weiterzumachen. Wir Menschen haben innere Mauern aufgebaut. Um sie niederzureissen, müssen wir einander begegnen.»

— Isolda Agazzi